

Heiligung und die Überordnung der Heilsmittlerschaft Jesu Christi vor seinem Vorbildsein wesentlich. Nicht zuletzt wird auf den Zusammenhang von Rechtfertigung und Frömmigkeit verwiesen, auf Beichte oder Meditation. Es heißt: »Die Zuflucht zum Gekreuzigten und Erhöhten will den *gesamten Glaubens- und Gehorsamsweg* der Christen umspannen bis in ihren letzten Atemzug hinein.« Hier wird systematische Theologie praktisch – nach Luther ist alle wahre Theologie praktisch. Albrecht Peters gelingt es mit seinen Büchern, auf verschüttete oder undeutlich gewordene Fundamente biblisch und reformatorisch begründeter Theologie zu verweisen. Sie sind ausgesprochen hilfreich und verdienen gespannte Aufmerksamkeit.

Albrecht Peters, Gesetz und Evangelium (Handbuch Systematischer Theologie Bd. 2), Gütersloh 1981.

Albrecht Peters, Gesetz und Evangelium (Handbuch Systematischer Theologie Bd. 2), Gütersloh 1981.

Landesbischof Prof. Dr. Gerhard Müller, Neuer Weg 88, 3340 Wolfenbüttel

WENN GRENZEN TRANSPARENT WERDEN

Anmerkungen zu Edmund Schlinks »Ökumenischer Dogmatik« *

Von Hans-Volker Hertrich

Edmund Schlinks »Ökumenische Dogmatik« ist, gemessen am Durchschnitt heutiger Veröffentlichungen mit ökumenischer Thematik, ein unzeitgemäßes Buch. Ob man das Antirassismusprogramm des Ökumenischen Rates der Kirchen unterstützen soll oder nicht – darauf findet der Leser keine Antwort. Daran muß man sich gewöhnen: Schlink schreibt weithin unter Ausblendung aktuell-ökumenischer und kirchenpolitischer Aspekte. Er bietet das Resümee eines lebenslangen ökumenischen Nachdenkens. Kurz vor seinem Tod am 20. Mai 1984 hat er das Werk abgeschlossen. Seine Dogmatik entsprang keinem spontanen Entschluß, keinem pro-

* Edmund Schlink, Ökumenische Dogmatik. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 1983. 828 Seiten.

grammatischen Konzept, sondern ist in Jahrzehnten »gewachsen«. Damit hängt zusammen: Nicht alle Partien sind gleichwertig, nicht alles ist in gleicher Weise prägnant formuliert und straff-intensiv durchgearbeitet. Es gibt Längen und Langatmigkeiten. Sie sind die Folgen des Wachstumsprozesses.

Schlink spricht von einer »kopernikanischen Wende« im Verständnis der ökumenischen Aufgabe: »Wir haben die anderen christlichen Gemeinschaften nicht mehr so anzusehen, als ob sie sich um unsere Kirche als Mitte bewegen, so wie vor Kopernikus die Planeten als sich um die Erde drehend verstanden worden waren, sondern wir müssen erkennen, daß wir mit den anderen Gemeinschaften zusammen gleichsam wie Planeten um Christus als die Sonne kreisen und von ihm das Licht empfangen. Diese Wende im ekklesiologischen Denken ist unerläßlich, wenn wir in der ökumenischen Frage weiterkommen sollen«.

Natürlich hat es auch bisher Darstellungen ökumenischer Theologie gegeben, die nach möglichen Konvergenzen bei den unterschiedlichen Lehraussagen der einzelnen Kirchen fragten, Kontroversen auf ihre Stichhaltigkeit überprüften, das Gemeinsame gegenüber dem Trennenden hervorhoben, kurz: Die Wege besseren Verstehens suchten. Sie gehen freilich alle von den gegenwärtigen, noch unterschiedlichen Ansätzen aus. Demgegenüber wählt Schlink ein anderes Verfahren: Er bemüht sich, den Positionen der Kirchen in Lehre, Verkündigung und Bekenntnis auf die Spur zu kommen und sie von einem gemeinsamen Verständnis des Evangeliums her neu zu würdigen. Nach seiner Überzeugung lassen sich überkommene gegensätzliche Standpunkte so am ehesten annähern.

Wie es verschiedene Formen des christlichen Glaubens gibt, so sind die Strukturen theologischer Aussagen als Antwort des Menschen auf die Anrede Gottes verschieden. Sie äußern sich exemplarisch in Gebet, Lobpreis, Lehre und Predigt. Alle vier »Medien« sind einander zugeordnet; eines erwächst aus dem anderen und bedingt das andere. Und sie finden ihren umfassenden und übergreifenden Ausdruck im gottesdienstlichen Glaubensbekenntnis, das ein Doppeltes aussagt: Wer Gott ist und was er für den Menschen tut. Wir haben also eine Verbindung von reformatorischer Tradition mit ökumenischen Einsichten vor uns. Schlink ortet das ökumenische Denken zwischen Verkündigung des Evangeliums und Lobpreis der Kirche, zwischen Kerygma und Doxologie. Er lokalisiert es also nicht zwischen Bibel und Predigt. Dies ist wichtig, weil es eine Abweichung vom klassischen Schema protestantischer Dogmatik darstellt: Die Lehre vom Wort Gottes wird hier nicht innerhalb der Prolegomena entfaltet, sondern im Rahmen der Ekklesiologie.

In der Alten Kirche war das gottesdienstliche Credo praktisch identisch

mit dem, was wir heute Dogmatik nennen. Gegensätze in der Lehre sind laut Schlink immer Folgen einer veränderten Struktur theologischer Aussagen, wobei das liturgische Bekenntnis sich erweiterte zur erklärenden Deutung in Auseinandersetzung mit Denkbestrebungen des Zeitgeistes, insbesondere mit häretischen Lehrentwicklungen.

Indem Schlink um solche Veränderung und Abweichung vom ursprünglichen Text weiß, gelingt es ihm, die später kontroversen und unvereinbaren Lehrstücke gleichsam zurückzutransformieren in ihre vormalige gottesdienstliche Gestalt. Damit werden die traditionellen Positionen auf eine qualitativ neue Argumentationsebene gehoben: Sie erscheinen im Licht eines gemeinsamen Ausgangspunktes. Dieses Verfahren des Autors ist ebenso verblüffend wie einleuchtend, wenn es um Themen wie Sünde und Gnade, Amt und Eucharistie, Gesetz und Evangelium geht.

Man könnte Schlinks Entwurf als eine großangelegte Ökumenische Hermeneutik bezeichnen. Vier Teile bilden diese »Summa« der christlichen Dogmatik. Der Aufbau folgt dem Schema der Lehrentfaltung in den meisten Kirchen: Schöpfung (Lehre vom Menschen), Erlösung (Lehre von Christus), Neuschöpfung (Lehre von der Kirche). Die Gotteslehre steht am Schluß; die Lehre von den letzten Dingen wie auch vom christlichen Tun und Verhalten begleitet alle vier Abschnitte.

Gottes Anrede an den Menschen im Neuen Testament, auf welche die Kirche in Lobpreis und Gebet, Lehre und Bekenntnis reagiert, kommt zum Ausdruck in der Verkündigung der Apostel. Weil das so ist, beginnt Schlink jeden Abschnitt seiner Darstellung mit einem Rückgriff auf die biblische Tradition. Seine Dogmatik ist auch ein (im positiven Sinn) »erbauliches« Buch, das über weite Partien wie eine meditative Entfaltung biblischer Einsichten erscheint. Die Resultate religionsgeschichtlicher und historisch-kritischer Fragestellungen finden ihren Raum, ohne daß sich der Blick verengt auf den analytischen Zugang zur Heiligen Schrift. Auf die früher so beliebte Auseinandersetzung mit den konfessionsspezifischen Positionen anderer Kirchen wird weitgehend verzichtet. Schlink zeichnet sich durch eine bewußte »Katholizität« des Denkens im Umgang mit der biblischen Überlieferung und der kirchlichen Lehrtradition aus.

Man könnte hieran die Frage knüpfen, ob nicht der Titel »ökumenische Dogmatik« einen Widerspruch in sich selbst darstellt. Schlink hat darüber nicht reflektiert, sondern aus seiner Grunderkenntnis und von seinen eigenen ökumenischen Erfahrungen her die praktische Konsequenz gezogen: Endlich eine Entwicklung christlicher Glaubenslehre, die sich nicht in den Engpässen theologischer Richtungen, konfessioneller Abgrenzungen und zeitgeistbestimmter Strömungen verliert, sondern dem nachgeht, was in der Komplexität der weltweiten Christenheit gedacht, gesagt und gelebt

wurde und wird. So werden die Grenzen der geschichtlichen Bekenntnisse transparent. Auf Polemik ist verzichtet, gelegentlich auf Kosten der Präzision. Für die Abhandlung ist kennzeichnend, daß der Verfasser kaum andere Auffassungen diskutiert; nur auf diese Weise gewinnt aber die eigene Aussage das unverwechselbare Profil. Bei der Suche nach dem »Proprium« des Christentums richtet Schlink den Blick nicht nur auf den existentiellen, sondern auf den historischen Ursprung des Glaubens. Und da stößt er eben schon im Neuen Testament und erst recht in der Alten Kirche auf die erstaunliche, aber selbstverständliche Erkenntnis, daß unterschiedliche Ausformungen des Glaubens die Gemeinschaft nicht bedrohten und niemand dem anderen die Gefolgschaft aufkündigte: »Zweifellos stehen mehr Möglichkeiten offen, als in der bisherigen Theologie- und Dogmengeschichte berücksichtigt und verwirklicht worden sind«. Also: Im Urchristentum gab es den Konsens, der nicht in der für alle verbindlichen Konsensformel bestand, sondern in der gegenseitigen Respektierung von Bekenntnisaussagen; und dies konnte die gottesdienstliche Gemeinschaft nach sich ziehen, ohne zur liturgischen Uniformität zu führen.

Die Aufgabe ökumenischer Dogmatik ergibt sich aus dem Tatbestand des jeweils geschichtlichen Umfeldes der Kirchentrennungen und der dann fortgeschrittenen Lehrdifferenzen zwischen den verschiedenen Konfessionen. Deshalb treten zentrale, lebenswichtige Fragen, in denen sich die Identität einer Kirche erweist, in den Mittelpunkt der Erörterung: Das Verständnis der Heiligen Schrift, die Probleme von Amt und Sakramenten, der Umgang mit der Tradition. Der schwierige, mögliche Zugang zu einem »ökumenischen« Kirchenverständnis wird leider vergleichsweise wenig reflektiert, obwohl gerade dieses Problem bedeutsam ist für die »praktische« Ökumene vor Ort und von hieraus am ehesten Impulse für eine aktuelle Diskussion zu erwarten wären. Überhaupt: Die Auseinandersetzung mit dem kritischen Zeitgenossen findet nicht statt. Die Probleme, die viele Christen mit Begriffen wie Sünde, Opfer, Auferstehung, Wiederkunft haben, werden ignoriert. Das Phänomen des Atheismus ist ausgeblendet.

An dieser Stelle kommen dann auch die Defizite in den Blick. Die Beschreibung des Verhältnisses zwischen Christen und Juden, Kirche und Israel, bleibt deshalb unbefriedigend, weil es nur als Indiz für die Polarität von Altem und Neuem Testament, Gesetz und Evangelium, erscheint. Auch das Gespräch mit den Ergebnissen heutiger Naturwissenschaft, etwa im Bereich Schöpfung und Mensch, wird (trotz gelegentlicher Querverweise) nicht intensiv genug geführt. Die umfassende ökumenische Diskussion um eine theologische Qualifizierung der Menschenrechte hat der Verfasser, etwa bei der Entfaltung der Gottebenbildlichkeit des Menschen, nicht zur Kenntnis genommen.

Hier zeigt sich eine generelle Grenze des Entwurfs. Es mag mit dem lutherischen Denkansatz des Autors zusammenhängen, wenn er das Ökumene-Verständnis der vergangenen zwei Jahrzehnte, das Bemühen um Einheit der Kirchen zu verbinden mit dem Streben nach Einheit und Erneuerung der säkularen Gesellschaft, nicht mitmacht. Es scheint, als schreibt Schlink bewußt an solchen Tendenzen vorbei. Aber selbst wenn man sie nicht für evangeliumsgemäß hält, hätten sie doch mindestens eine kritische Auseinandersetzung verdient. Konrad Raiser, der langjährige stellvertretende Generalsekretär des ÖRK, hat auf den hier vorliegenden Mangel hingewiesen und die Perspektive angedeutet, in der ihm abzuhelfen sei: Die »ökumenische« Dogmatik müßte durchstoßen zu einer »interkulturellen« Dogmatik, welche den gesellschaftlichen Kontext der christlichen Kirchen in der Gegenwart nicht ignoriert.

Man gewinnt den Eindruck: Diese Fragestellung ist für Schlink ohne Interesse. Aber er zahlt dafür einen hohen Preis: Das Fehlen einer kritischen Würdigung neuer Formen christlicher Lehr- und Bekenntnisbildung in den Ländern der Dritten Welt, insbesondere Afrikas und Lateinamerikas. Es ist beinahe überflüssig zu sagen, daß von Schlinks methodischem Ansatz her auch für die Auseinandersetzung des christlichen Glaubens mit den außerchristlichen Religionen und antichristlichen Ideologien unserer Zeit kaum eine Hilfestellung zu erwarten ist und auch indirekt kaum eine orientierende Wirkung ausgeht. Das ist schade, denn es trübt dem Verfasser auch den Blick für die so notwendige christliche Antwort auf die säkularen Herausforderungen der Gegenwart und für die elementare Verpflichtung zum Einsatz für Frieden und Gerechtigkeit. Was für eine Aufgabe, die hier genannten Probleme dogmatisch aufzuarbeiten! Ich möchte aber, indem ich auf solche Schranken verweise, nicht pharisäisch erscheinen. Der Stoff durfte nicht ausufern, und Schlink hat sich selbst eine Beschränkung auferlegt. Daß es ihn nicht schmerzte, darf man voraussetzen. Schlink ist viel zu sehr Lutheraner, um das sozialpolitische, gesellschaftsdiakonische Engagement christlicher Existenz als selbständiges Element in seine Betrachtung aufzunehmen. Und vielleicht ist das Weiterdenken über diesen Horizont hinaus tatsächlich erst eine Zukunftsaufgabe.

Schließlich fällt auf, daß Schlink bei der Ökumene fast nur die Kirche »rechts« des Luthertums im Blick hat. Das Taufverständnis der Baptisten hat längst nicht das gleiche Gewicht wie der Streit zwischen Orthodoxen, Katholiken und Reformatoren um das Abendmahl. Kongregationalistische Vorstellungen vom Amt werden übergangen, auch das »allgemeine Priestertum der Gläubigen« erhält nicht den ihm gebührenden Raum. Die Anliegen der »Jungen Kirchen« kommen nicht vor und auch nicht die Probleme der Zukunftsbewältigung. Aber noch einmal: Nicht, daß Schlink darum nicht

weiß, das Verschweigen hat Methode, ist Absicht. So meine Vermutung. Ob das zu verantworten ist, steht freilich auf einem anderen Blatt.

Damit hängt das Letzte zusammen. Die »Ökumenische Dogmatik« ist rückwärtsgewandt. Es geht um die Bewahrung einer großartigen »Lehr-Kultur«. Zukunftsperspektiven ergeben sich, wenn überhaupt, nur aus dem reflektierten Rückblick. Dieser Rückblick ist für die Erfassung einer geschichtlichen Größe wie das Christentum unverzichtbar. Aber reicht er aus? Es genügt eben nicht, wenn die ökumenische Aufgabe lediglich darin gesehen wird, daß die Kirchen, bitte schön, nun endlich in Sachen Amt und Eucharistie das Kriegsbeil begraben. Die wirklichen Infragestellungen, denen sich die Christen, quer durch alle Konfessionen, heute ausgesetzt sehen, liegen vermutlich ganz woanders. Es geht doch wohl um den Stellenwert christlicher Religion angesichts weltweiter Bestreitung der Existenz Gottes durch den Dialektischen Materialismus und den praktischen Atheismus in unserer Gesellschaft. Es geht um den gemeinsamen Weg der einen Menschheit (mit allen Religionen) in eine lebenswerte und menschliche Zukunft. Das ist gewiß ein neues Kapitel, und Schlink hätte wohl, darauf angeredet, geantwortet, er habe sich sein Ziel so anspruchsvoll nicht setzen wollen.

Voreilige Bewunderer seien gewarnt: Das Buch ist mit seinen über 800 Seiten nicht leicht lesbar; die Lektüre setzt die Bereitschaft zu intensiver Mitarbeit und kritischem Nachdenken voraus. Es ist auch phasenweise in nicht eben anziehender Diktion verfaßt, da Schlink die abstrakt-wissenschaftliche Sprache des Forschers bevorzugt und sein weltabgelegener Text sich nur wenige Hinweise auf christliche Alltagserfahrungen erlaubt. Obwohl Schlink auf den bei solchen Gelegenheiten üblichen Anmerkungsteil und wissenschaftlichen Apparat fast ganz verzichtet, sind zum Verstehen erhebliche Vorkenntnisse exegetischer und systematischer Art erforderlich. Der Verlag hat dem Werk zwei einführende Texte vorangestellt von Heinrich Fries und Nikos Nissiotis, einem römisch-katholischen und einem orthodoxen Ökumeniker, beide in ihren Kirchen nicht unumstritten. Trotz des intellektuell hohen Niveaus und des beträchtlichen Anspruchs an das Aufnahmevermögen des Lesers wünsche ich mir, daß ökumenische Arbeitskreise, ökumenisch aufgeschlossene Pfarrer, Bischöfe und synodale Gremien sich die Zeit nehmen, in dieses zutiefst ökumenische Konzept einzudringen und sich »infizieren« zu lassen von der menschlich-toleranten Haltung eines großen Ökumenikers, für den christliche Kirche stets mehr war als ihre verfaßte Wirklichkeit, und der ihre »Katholizität« begründete aus dem Zentrum der Heiligen Schrift, aus dem – zum Glück – alle christlichen Kirchen zu leben versuchen.

Pastor Hans-Volker Hertrich, Stettiner Weg 50, 3000 Hannover 61